

# Der Dienst des Elihu

Charles Henry Mackintosh





bibelkommentare.de

Quelleninformation: Dieser Kommentar ist erschienen bei Ernst Paulus Verlag. Aus dem Englischen übersetzt.

© 2005 bibelkommentare.de

Diese Datei ist im Internet veröffentlicht unter: <http://www.bibelkommentare.de/pdf/95.pdf>

Letzte Aktualisierung dieser Datei: 17.12.2005

Sie wurde automatisch generiert mit dem FPDF-Modul ([www.fpdf.de](http://www.fpdf.de)) und einigen Erweiterungen.

Kontakt: [info@bibelkommentare.de](mailto:info@bibelkommentare.de)

Betrachten wir die Unterhaltung zwischen Hiob und seinen Freunden, so erkennen wir die völlige Unmöglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses. Hiob bot alles auf, um sich selbst zu rechtfertigen; und sie boten alles auf, um ihn schuldig zu sprechen. Er war ungebrochen und nicht unterworfen, während ihre Handlungsweise ganz und gar geeignet war, ihn in seiner Haltung noch zu bestärken. Hätten beide Seiten die richtige Stellung eingenommen, so wären die Resultate ganz anders gewesen. Hätte Hiob sich selbst verurteilt, hätte er sich als nichts betrachtet, so hätten die Freunde nichts mehr gegen ihn vorbringen können.

Wenn sie ihm in sanfter, gewinnender Weise begegnet wären, so hätten sie weit eher sein Herz erreicht. Wie die Sache jetzt lag, schien alles hoffnungslos. Er vermochte nichts Unrechtes bei sich zu sehen, und sie konnten nichts Gutes an ihm finden. Er war fest entschlossen, seine Rechtschaffenheit aufrecht zu halten, und sie bemühten sich ebenso eifrig, Flecken und Mängel bei ihm ausfindig zu machen. Es gab keinen Berührungspunkt - keine gemeinsame Basis für eine Verständigung. Er hatte in ihren Augen keinen Hauch von Bußfertigkeit; und sie hatten kein zartes Mitgefühl für ihn. Beide Seiten bewegten sich in entgegengesetzten Richtungen; auf diesem Weg konnten sie nie zusammentreffen. Es war daher ein Dienst von ganz anderer Art erforderlich; und dieser Dienst wird in der Person des Elihu eingeführt. Und jene drei Männer hörten auf, dem Hiob zu antworten, weil er in seinen Augen gerecht war. Da entbrannte der Zorn Elihus, des Sohnes Barakeels, des Busiters, vom Geschlechte Ram; sein Zorn entbrannte wider Hiob, weil er sich selbst mehr rechtfertigte als Gott. Und sein Zorn entbrannte wider seine drei Freunde, darum, dass sie keine Antwort fanden und Hiob verdammten“ (Kap. 32,1-3). Mit außerordentlicher Kraft und Klarheit packt hier Elihu die Dinge auf beiden Seiten bei der Wurzel an. Er gibt in zwei kurzen Aussprüchen einen Auszug von dem ganzen Inhalt der weitschweifigen, 29 Kapitel füllenden Unterhaltung. Hiob rechtfertigte sich selbst, anstatt Gott zu rechtfertigen und sich selbst zu verurteilen, und die Freunde verurteilten Hiob, anstatt ihn dahinzubringen, sich selbst zu verurteilen. Es ist eine sehr beherzigenswerte Wahrheit, dass, wenn wir uns selbst rechtfertigen, wir Gott verurteilen; und dass wir Ihn rechtfertigen, wenn wir uns selber richten. „Die Weisheit ist gerechtfertigt worden von ihren Kindern.“ Das wirklich zerbrochene Herz wird Gott um jeden Preis rechtfertigen. Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner, wie geschrieben steht: Damit du gerechtfertigt „wirst in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst“ (Röm 3,4). Am Ende muss Gott die Oberhand haben; und sie Ihm jetzt schon einzuräumen, ist der Pfad der wahren Weisheit. In demselben Moment, wo die Seele durch ein aufrichtiges Selbstgericht zerbrochen und gebeugt ist, steht Gott vor ihr in der ganzen Majestät Seiner Gnade als der, der sie rechtfertigt. Aber so lange uns ein Geist der Selbstüberhebung beherrscht, sind wir weit entfernt von der tiefen Glückseligkeit des Menschen, dem Gott Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet. Die größte Torheit, deren sich jemand schuldig machen kann, ist, dass er, wenn Gott Sünde zurechnen muss, sich selbst rechtfertigt.

Doch Hiob hatte noch nicht gelernt, diesen gesegneten Pfad zu betreten. Beständig baute er auf seine eigene Vortrefflichkeit, beständig kleidete er sich in seine eigene Gerechtigkeit und Selbstgefälligkeit. Darum war der Zorn Elihus wider ihn entbrannt. Selbstgerechtigkeit hat Zorn verdient. Der einzige wahre Boden, den ein Sünder betreten kann, ist der Boden aufrichtiger Buße. Da gibt es nichts als jene reine und kostbare Gnade, die herrscht „durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“. Die Selbstgerechtigkeit hat nichts als Zorn, das Selbstgericht nichts als Gnade zu erwarten. Beachtenswerte Wahrheit!

Auf welchem Boden befindest du dich, mein Leser? Hast du dich in wahrer Buße vor Gott

gebeugt? Hast du dich je einmal wirklich gemessen in Seiner heiligen Gegenwart? Oder stehst du noch auf dem Boden der Selbstgerechtigkeit und der hohen Einschätzung deiner Person? Wir bitten dich dringend, diese ernste Frage gründlich zu erwägen. Tritt vor Gott hin. Er will uns vor Sich haben in unserem wirklichen Zustand. Es ist durchaus nutzlos, wenn wir uns auf unsere eigene Meinung stützen; denn nichts ist sicherer, als dass wir einmal mit dieser Meinung brechen müssen. Der Tag des Herrn wird alles Hohe erniedrigen und alles Niedrige erhöhen; und daher ist es unsere Weisheit, jetzt schon den Platz der Erniedrigung und des Zerbrochenseins einzunehmen; denn von diesem Platz aus schaut das Auge am klarsten den Herrn und Sein Heil. Erinnern wir uns daran, dass Gott an einem zerschlagenen und gebeugten Geist Sein Wohlgefallen und Seine Wohnung hat (Jes 57,15), während Er dem Hochmütigen widersteht; Er erkennt ihn von ferne (Jak 4,6; Ps 138,6).

Es wird uns nun klar sein, warum der Zorn Elihus wider Hiob entbrannte. Er stand ganz auf Gottes Seite. Das war bei Hiob nicht der Fall. Erst in Kapitel 32 hören wir etwas von Elihu, obwohl es sehr wahrscheinlich ist, dass er der ganzen Unterhaltung aufmerksam gefolgt war. Er hatte beiden Parteien geduldig zugehört; und er hatte gefunden, dass beide im Unrecht waren. Hiob handelte verkehrt, indem er sich selbst verteidigte; und die Freunde handelten verkehrt, weil sie ihn zu verdammen suchten.

Wie oft geschieht das in unseren Unterhaltungen und Streitfragen! Eine trostlose Erscheinung! In neunundneunzig von hundert Fällen ist das Ergebnis dasselbe wie bei Hiob und seinen Freunden. Ein wenig Zerbrochensein auf der einen, oder ein wenig Sanftmut auf der anderen Seite wäre ein großer Schritt zur Lösung des Problems. Wir reden hier natürlich nicht von Fällen, wo es um die Wahrheit Gottes geht. In dieser Beziehung ist Entschiedenheit und Unnachgiebigkeit nötig. Ein Nachgeben bezüglich der Wahrheit Gottes oder der Herrlichkeit Christi wäre ein treuloses Handeln gegenüber Dem, Dem wir alles verdanken.

In betreff der Ansprüche Dessen, der unserer Sündenschuld wegen alles, ja selbst das Leben einsetzte, geziemt sich für uns völlige Entschiedenheit und unerschrockene Festigkeit. Gott wolle es verhüten, dass wir nicht ein Wort reden oder eine Zeile schreiben, wodurch das Verständnis bezüglich der Wahrheit geschwächt oder der Eifer im Kampf für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben verringert werden könnte. Es ist jetzt nicht angebracht, den Gürtel zu lösen, den Brustharnisch abzulegen und einen niedrigeren Maßstab anzulegen. Zu keiner Zeit war es so nötig wie jetzt, die Lenden mit Wahrheit zu umgürten, an den Füßen beschuht zu sein, und den Maßstab göttlicher Grundsätze in ihrer ganzen Ausdehnung aufrechtzuerhalten. Wir sagen das im Blick auf die Anstrengungen des Feindes, der ständig bemüht ist, uns von der Plattform der Wahrheit zu vertreiben, indem er uns auf das Versagen derer hinweist, die in moralischer Beziehung gefehlt haben. Leider gibt es Mängel und Gebrechen selbst von der demütigendsten Art. Wer könnte das leugnen? Der Mensch fehlt stets und überall. Seine Geschichte von Eden bis zur gegenwärtigen Stunde ist von Versagen gekennzeichnet. Leider, leider! Aber der feste Grund Gottes steht und kann - gepriesen sei Sein Name! - durch menschliche Fehler nicht erschüttert werden. Gott ist treu. Er kennt die Sein sind, und jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit. Demütigen wir uns im Blick auf unsere Fehler; aber lasst uns niemals die Wahrheit Gottes preisgeben! Doch kehren wir jetzt zu unserem Thema zurück.

Der Dienst Elihus enthält etwas sehr Beachtenswertes. Er bildet zu dem der drei Freunde einen höchst auffallenden Kontrast. Sein Name bedeutet „Mein Gott ist Er“; ohne Zweifel können wir ihn als ein Vorbild auf unseren Herrn Jesus Christus betrachten. Er bringt Gott auf den Schauplatz

und setzt dem heftigen Streit und Hader zwischen Hiob und seinen Freunden ein Ende. Er beruft sich nicht auf seine Erfahrungen, auch nicht auf alte Überlieferungen; er bedient sich keiner Ausdrücke der Gesetzlichkeit. - Er führt Gott ein. Das ist der einzige Weg, um den Streitfragen und dem Wortkrieg ein Ende zu machen. Hören wir dieser bemerkenswerten Persönlichkeit zu.

„Aber Elihu hatte auf Hiob gewartet mit Reden, weil jene älter an Jahren waren als er. Und als Elihu sah, dass keine Antwort in dem Munde der drei Männer war, da entbrannte sein Zorn“ (Kap. 32,4.5). Sie hatten „keine Antwort“. In all ihren Beweisen, in all ihren Argumenten, in allem, was ihnen die Erfahrung, die Überlieferung und die Gesetzlichkeit lieferte - war „keine Antwort“. Die Freunde Hiobs hatten ein weites Feld durchstreift; sie hatten viele wahre Dinge gesagt und viele Einwände vorgebracht, aber es wird uns nachdrücklich gesagt, dass sie „keine Antwort“ fanden. Im Bereich der Erde oder der Natur ist für ein selbstgerechtes Herz keine Antwort zu finden. Gott allein kann, wie wir in der Folge sehen werden, die richtige Antwort geben. Jedem anderen gegenüber ist das ungebrochene Herz jederzeit zu einer Erwiderung bereit. Hiobs Freunde fanden keine Antwort. „Und Elihu, der Sohn Barakeels, des Busiters, hob an und sprach: Ich bin jung an Jahren, und ihr seid Greise; darum habe ich mich gescheut und gefürchtet, euch mein Wissen kundzutun. Ich sagte: Mögen die Tage reden, und die Menge der Jahre Weisheit verkünden. Jedoch der Geist ist es in den Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht“ (V. 6-8).

Hier beginnt göttliches Licht, das Licht der Inspiration, auf die Szene zu strahlen und die dichten, durch den Streit der Zungen heraufbeschworenen Staubwolken zu verscheuchen. Wir fühlen, dass in diesem Augenblick ein gesegneter Diener des Herrn mit sittlicher Vollmacht seine Lippen öffnet. Es ist uns klar, dass hier ein Mann vor uns steht, der Aussprüche Gottes redet - ein Mann, der sich augenscheinlich in der Gegenwart Gottes befindet. Es ist nicht einer, der aus dem armseligen Vorrat seiner eigenen und einseitigen Erfahrung etwas hervorzieht, auch nicht einer, der sich auf die Tage einer grauen Vorzeit oder auf eine irreleitende Überlieferung, oder auf die streitenden Stimmen der Väter beruft. Nein, wir haben einen Mann vor uns, der uns mit einem Mal in die Gegenwart des „Odems des Allmächtigen“ bringt.

Dieses ist die einzige sichere Autorität - der einzige zuverlässige und untrügliche Maßstab. „Nicht die Bejahrten sind weise, noch verstehen die Alten was recht ist. Darum sage ich: Höre mir zu, auch ich will mein Wissen kundtun. Siehe, ich harrete auf eure Reden, horchte auf eure Einsichten, bis ihr Worte ausfindig gemacht hättet, und ich richtete meine Aufmerksamkeit auf euch; und siehe, keiner ist unter euch, der Hiob widerlegt, der seine Reden beantwortet hätte. Dass ihr nur nicht saget: Wir haben Weisheit gefunden. Gott wird ihn aus dem Felde schlagen, nicht ein Mensch! Er hat ja an mich keine Worte gerichtet, und mit euren Reden werde ich ihm nicht erwidern“ (V. 9-14). Die Erfahrung, die Überlieferung, die Gesetzlichkeit - sie alle müssen jetzt dem „Odem des Allmächtigen“, dem unmittelbaren und mächtigen Dienst des Geistes Gottes Platz machen.

Der Dienst Elihus durchdringt die Seele mit einer außergewöhnlichen Fülle und Macht und bildet einen entschiedenen Gegensatz zu dem höchst mangelhaften Dienst der drei Freunde. Letzterer war ganz und gar ungeeignet, einer Streitfrage zwischen grober Selbstsucht und anmaßender Gesetzlichkeit ein Ende zu machen - einem unfruchtbaren Streit, in dessen Verlauf man sich nicht näher gekommen ist.

Und doch ist eine solche Streitfrage nicht so ganz ohne Wert und ohne Interesse für uns. Sie zeigt uns sehr deutlich, dass zwei Parteien nie zum Einverständnis kommen werden, wenn nicht auf der

einen oder anderen Seite ein gewisser Grad von Zerbrochensein vorhanden ist. Nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche (Versammlung) gibt es ein großes Maß an Eigensinn und Hochmut, wobei das „Ich“ eine große Rolle spielt, und dieses sogar selbst da, wo man es am wenigsten vermutet, nämlich in Verbindung mit dem heiligen Dienst für Christus. Niemals trägt die Selbstsucht einen so verabscheuungswürdigen Charakter, als wenn sie sich in diesem Dienst zeigt. Das ist tief beschämend, wenn wir die Wesensmerkmale Jesu betrachten, der sich selbst zu nichts machte, dessen ganzer Weg von Anfang bis zu Ende eine vollkommene Übergabe Seiner Selbst war, der nie Seine eigene Ehre suchte, nie Sein eigenes Interesse verfolgte und nie sich selbst gefiel.

Aber gibt es nicht ein höchst beklagenswertes Maß von diesem hässlichen, nicht unterjochten „Ich“ auf dem Boden des christlichen Bekenntnisses und christlichen Dienstes? Ach! Wer könnte es leugnen? Wenn wir uns den Inhalt der bemerkenswerten Unterredungen zwischen Hiob und seinen Freunden genau ansehen, so finden wir zu unserer Überraschung, dass Hiob in den Kapiteln 29-31 beinahe hundertmal von sich selbst spricht. Es ist alles „Ich“, von Anfang bis zum Ende.

Doch betrachten wir uns selbst. Verurteilen wir unser eigenes Herz in seinem tiefer liegenden Wirken? Prüfen wir unsere Wege im Licht der Gegenwart Gottes? Legen wir all unser Tun und unseren ganzen Dienst auf die Waage des Heiligtums Gottes? Dann werden wir merken, wie vieles sich von diesem hässlichen Ich in unser Leben als Christen und in unseren Dienst einschleicht. Wie kommt es z.B., dass wir, sobald unser Ich angetastet wird, gleich bereit sind, uns aufs hohe Ross zu schwingen? Warum sind wir beim kleinsten Vorwurf, selbst wenn er in die zarteste Sprache gekleidet ist, so leicht erregt und verwundet? Warum endlich gehören unsere Sympathien und unsere Vorliebe meistens denen, die eine gute Meinung von uns haben, die unseren Dienst schätzen, mit unseren Meinungen übereinstimmen und die uns liegen?

Haben alle diese Dinge uns nicht etwas zu sagen? Fordern sie uns nicht auf, dass wir, bevor wir die Selbstsucht unseres alten Patriarchen verurteilen, vielmehr bemüht sein sollten, zuerst das große Maß unserer eigenen Selbstsucht loszuwerden? Sicher handelte er nicht recht; aber wir sind noch weit mehr im Unrecht. Wir haben viel weniger Ursache, uns darüber zu wundern, dass ein Mann, im Dämmerlicht eines in ferner Vergangenheit liegenden patriarchalischen Zeitalters in den Fallstrick der Selbsterhebung verwickelt wurde, als vielmehr darüber, dass wir in dem vollen Licht des Christentums hineingeraten. Damals war Christus noch nicht gekommen. Keine Stimme eines Propheten war zu hören. Selbst das Gesetz war, als Hiob lebte, noch nicht gegeben worden. Wir können uns nur eine sehr schwache Vorstellung von dem spärlichen Licht machen, in dessen Schein die Menschen in den Tagen Hiobs zu wandeln hatten, während uns das hohe Vorrecht und die heilige Verantwortlichkeit zuteil geworden ist, in der vollen Mittagssonne des Christentums wandeln zu dürfen. Christus ist gekommen. Er hat gelebt, ist gestorben, auferstanden und in den Himmel zurückgekehrt. Er hat den Heiligen Geist herabgesandt, damit dieser als Zeuge Seiner Herrlichkeit, als das Siegel der vollbrachter Erlösung und als der Vorbote des Erbes bis zur Erlösung des erworbenen Besitzes in unseren Herzen wohne. Der Kreis der Offenbarung ist komplett. Das Wort Gottes ist vollständig. Wir haben vor uns den göttlichen Bericht über den Einen, der sich selbst zu nichts machte und überall Gutes tat; wir wissen, was Er tat, und wie Er es tat, was Er sagte, und wie Er es sagte, wer Er war, und was Er war. Wir wissen, dass Er für unsere Sünden starb nach den Schriften, dass Er die Sünde verurteilte und hinwegnahm, dass unsere alte Natur - dieses hassenswerte Ding, genannt „Ich“, die „Sünde“, das „Fleisch“ - gekreuzigt, begraben und von dem Angesicht Gottes weggetan, und dass ihrer Herrschaft ein Ende gemacht und ihre Macht über uns für immer beseitigt worden ist. Überdies sind wir Teilhaber der göttlichen

Natur geworden; der Heilige Geist wohnt in uns; wir sind Glieder des Leibes Christi- Sein Fleisch und Bein; wir sind berufen zu wandeln, wie Er gewandelt hat; wir sind Erben der Herrlichkeit -Erben Gottes und Miterben Christi.

Was wusste Hiob von diesem allem? Nichts. Wie hätte er das auch wissen können, was erst viele Jahrhunderte nach seiner Zeit geoffenbart wurde? Der ganze Umfang der Erkenntnis Hiobs kommt in seinen leidenschaftlichen Worten am Schluss des 19. Kapitels zum Ausdruck: „O dass doch meine Worte aufgeschrieben würden! o dass sie in ein Buch gezeichnet würden, mit eisernem Griffel und Blei in den Felsen eingehauen auf ewig! Und ich, ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er auf der Erde stehen; und ist nach meiner Haut dieses da zerstört, so werde ich aus meinem Fleisch Gott anschauen, welchen ich selbst mir anschauen und den meine Augen sehen werden, und kein anderer: meine Nieren verschmachten in meinem Innern“ (Kap. 19,25-27).

Das war die Erkenntnis Hiobs - das war sein Glaubensbekenntnis. Wie gering war der Umfang dessen, was er wusste, wenn wir damit den ausgedehnten Kreis von Wahrheiten vergleichen, in dem wir uns bewegen dürfen. Hiob schaute durch das matte Dämmerlicht vorwärts auf etwas, das in ferner Zukunft lag. Wir blicken aus dem Überfluss göttlicher Offenbarung rückwärts auf etwas, das bereits geschehen ist. Hiob konnte von seinem Erlöser sagen: „Als Letzter wird er auf der Erde stehen.“ Wir hingegen wissen, dass unser Erlöser auf dem Thron der Majestät in den Himmeln sitzt, nachdem Er auf der Erde gelebt und gewirkt hat und in den Tod gegangen ist.

Mit einem Wort, das Maß des Lichts und des Vorrechts Hiobs lässt keinen Vergleich zu mit dem Teil, dessen wir uns erfreuen; und aus diesem Grund ist es um so unverzeihlicher, wenn wir mit den verschiedenen Formen unserer Selbstsucht und Eigenliebe Nachsicht haben. Unsere Selbstverleugnung sollte stets dem Maß unserer geistlichen Vorrechte entsprechen, aber leider ist das nicht der Fall. Wir bekennen die höchsten Wahrheiten; aber weder ist unser Charakter durch sie gebildet, noch unser Wandel von ihnen beherrscht. Wir sprechen von unserer himmlischen Berufung, aber unsere Wege sind irdisch, oft fleischlich oder noch schlechter. Wir bekennen, uns der höchsten Stellung zu erfreuen, aber unser praktischer Zustand stimmt nicht damit überein. Unser wirkliches Betragen entspricht nicht dem Boden, den wir nach unserem eigenen Bekenntnis betreten haben. Wir sind hochmütig, empfindlich, eigensinnig und leicht gereizt. Wir sind ebenso geneigt, uns in Selbstrechtfertigung zu verwickeln wie es unser Patriarch Hiob war.

Wenn wir uns andererseits berufen fühlen, anderen Vorhaltungen zu machen, mit welcher Unnachsichtigkeit und Härte entledigen wir uns nicht selten dieses notwendigen Dienstes! Wie sehr mangelt es dann oft am milden Ton und an Zartgefühl! Wie wenig Güte und Sanftmut, wie wenig von jenem „Öl“ des barmherzigen Samariters! Wie selten spürt der andere etwas von einem zerbrochenen Herzen und einem weinenden Auge! Wie gering ist die Kraft, um den irrenden Bruder in den Staub zu bringen, dass er sein Haupt beugt und sich demütigt! Wie kommt das? Einfach, weil unser eigener Zustand nicht gut ist. Wenn wir wie Hiob in Eigenliebe und Selbstrechtfertigung verfallen sind, so werden wir auch ebenso unfähig sein wie die Freunde Hiobs, bei unserem Bruder Selbstgericht hervorzurufen. Wir prunken mit unserer Erfahrung, wie Eliphas, wir handeln in gesetzlichem Geist, wie Zophar, oder wir führen menschliche Autorität an, wie Bildad! Wie selten offenbaren wir die Gesinnung Christi! Und darum, wie wenig ist von der Kraft des Heiligen Geistes oder der Autorität des Wortes Gottes zu spüren!

Es ist nicht angenehm, in dieser Weise schreiben zu müssen. Im Gegenteil, aber wir fühlen uns genötigt, die Blößen zu zeigen und die Ursachen aufzudecken, die unseren Dienst lahmen. Wir spüren die zunehmende Schläffheit und Gleichgültigkeit, die sich in unseren Tagen breit macht.

Das Missverhältnis zwischen unserem Bekenntnis und unserem praktischen Wandel ist erschreckend. Die höchsten Wahrheiten werden bekannt in unmittelbarer Verbindung mit großer Weltlichkeit und Selbstzufriedenheit. In manchen Fällen hat man den Eindruck, dass der Wandel um so niedriger ist, je höher das Bekenntnis in der Lehre ist. Wir sehen unter uns die Erkenntnis der Wahrheit sehr zunehmen, aber wo ist die Kraft, die von ihr ausgehen sollte? Ströme von Licht sind ausgegossen worden auf das Verständnis, aber wo bleiben die gründlichen Übungen des Herzens und Gewissens in der Gegenwart Gottes? Unverfälschte Lehre ist dem Buchstaben nach entfaltet worden; aber wo bleibt die geistliche Auswirkung?

Sicher ist die gesunde, unverfälschte Lehre ein Gut, dessen Wert wir nicht hoch genug anschlagen können, und wir unterschätzen keineswegs die Erkenntnis der kostbaren Wahrheit in ihren höchsten Formen. Gott bewahre uns davor, dass wir auch nur eine Zeile schreiben, die in dem Herzen des Lesers in irgendeiner Weise das Gefühl für den unaussprechlichen Wert und die hohe Bedeutung der gesunden Lehre vermindern könnte! Aber, mein Leser, fühlst du nicht, wie beklagenswert es ist, dass sich unter uns ein sehr trauriger Mangel an zarten Gewissen und geübten Herzen zeigt? Hält unsere praktische Frömmigkeit Schritt mit unserem Bekenntnis der Grundsätze? Entspricht das Niveau unseres äußeren Verhaltens dem Niveau der Lehre? Ach! Es liegt klar zutage, dass die Wahrheit nicht, wie es sein sollte, auf das Gewissen wirkt, dass die Lehre im Leben nicht zur Ausstrahlung kommt, und dass die Praxis nicht mit dem Bekenntnis im Einklang steht.

Wir denken dabei auch an uns persönlich. Gott ist unser Zeuge, dass wir diese Zeilen in Seiner Gegenwart im Geist des Selbstgerichts schreiben, und dass es unser herzlicher Wunsch ist, dass das Messer in unsere eigene Seele dringt und dort die tiefen Wurzeln der Dinge erreicht. Aber wir fühlen auch, dass wir eine heilige Pflicht sowohl dem einzelnen Leser gegenüber wie auch gegenüber der Kirche Gottes zu erfüllen haben, und dass wir dieser Pflicht nicht nachkommen würden, wenn wir bloß das Liebliche, Schöne und Wahre vorstellen wollten. O möchte doch die Stimme der Warnung unser aller Ohr erreichen und unser aller Gewissen aufrütteln.

Es ist wahr (und oft gesagt worden), dass Weltlichkeit, fleischliches Wesen und Genusssucht in allen ihren Erscheinungsformen - in der Garderobe, im Bücherschrank, im Transportmittel und bei Tisch -, dass Mode, Torheit und Eitelkeit, Stolz auf gesellschaftliche Stellung, auf Intelligenz und Reichtum - dass keines dieser Dinge durch Reden, durch Schriften oder durch Vorträge zum Schweigen gebracht oder ausgetrieben werden kann.

Wie könnten wir die Schaffheit, die Gleichgültigkeit, die laodizäische Lauheit - Dinge, die den Weg zu dem schroffsten Unglauben und zu praktischer Gottesleugnung bahnen - in dem eigenen Herzen und Gewissen dulden, und dabei andere aus ihrem Schlaf aufrütteln wollen? Ohne Zweifel ist es der bessere und höhere Weg, wenn das Böse durch das Gute verdrängt wird, wenn das Fleisch durch den Geist im Tod gehalten wird, das „Ich“ durch Christus ersetzt wird und die Liebe zur Welt vor der „Liebe des Vaters“ (1 Joh 2,15) verschwindet. Doch sollten wir das nicht nur fühlen und als eine Wahrheit gelten lassen, sondern wir sollten auch unsere ganze Laufbahn einer ernsten und sorgfältigen Prüfung des Herzens und Gewissens in der Verborgenheit der Gegenwart Gottes unterziehen. Wir können diese Übungen - Gott sei Dank! - vor dem Gnadenthron vornehmen. „Die Gnade herrscht“ (Röm 5,21). Welch eine kostbare, tröstliche Wahrheit! Soll sie die Kraft des Selbstgerichts abschwächen? Keineswegs. Vielmehr verleiht das Bewusstsein der Gnade dem Selbstgericht die wahre Tiefe und den rechten Ton und Charakter. Wir haben es mit der siegreichen Gnade zu tun; und eben sie lehrt uns, mit unserem Ich keine Nachsicht zu haben,

sondern es nur umso gründlicher im Tode zu halten.

Möchte der Herr uns wirklich demütig, ernst und ergeben machen! Möchte es der tiefe Ausdruck unserer Herzen sein: „Herr, ich bin Dein - nur Dein - ganz Dein - für immer Dein!“